

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 3

Artikel: Pferdeverbrauch in Krieg und Frieden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

quemes Mittel zu sein, um sich im Frieden der Leistung der Wehrpflicht zu entziehen.

Unsere Wehrmänner, die nicht in die höheren Grade avancieren oder in den Generalstab aufgenommen sind, haben so ungeheuer viel weniger Zeit, als die Wehrmänner aller andern Staaten, für Erfüllung der Wehrpflicht zu opfern, daß es an dieser Bevorzugung genug sein sollte; bezüglich Erfüllung dieser so viel kürzeren Dienstzeit sollten sie ganz gleich aufgefaßt werden, wie die der anderen Länder.

Ganz gleich wie die der anderen Länder, sollten auch die im Ausland befindlichen jungen Schweizerbürger ihre Rekrutenschule leisten; — wer das nicht tut, verliert sein Bürgerrecht und wird als Deserteur behandelt, wenn er wieder ins Land kommt.

Dem Rekruten darf in dem Jahr, in dem er seine Rekrutenschule zu machen hat, ein Urlaub ins Ausland erst dann gewährt werden, wenn die Schule gemacht ist. Wenn ein eingeteilter Wehrmann ein Aufgebot zu einem *pflichtigen* Dienst erhalten hat, kann er erst nach Absolvierung dieses Dienstes Urlaub ins Ausland bekommen und zwei Monate vor Beginn des Wiederholungskurses wird kein Urlaub ins Ausland mehr erteilt. — Natürlich können und sollen Ausnahmen gestattet werden, es muß auch den an solche ernste Auffassung der Militärpflicht nicht gewöhnten Bürgern so leicht gemacht werden wie möglich, aber aufhören muß bei ihnen der Glaube, die Pflicht, die gesetzlichen Dienste zu leisten, bestehe eigentlich nur dann, wenn es einem nicht lästig ist.

Dieser Glaube liegt auch den in unserer Armee eine so große Rolle spielenden Dispensierungen von unseren *kurzen* Kursen zugrunde.

Es handelt sich bezüglich derjenigen die im Inland sind, nicht bloß um Abgewöhnung des unentschuldigt vom Dienst Wegbleibens, sondern mehr noch um Einschränkung der Dispensierungen. Das Dispensierungsrecht von den durch die Eidgenossenschaft angeordneten und bezahlten Militärkursen hat man den kantonalen Behörden, die keinerlei Verantwortung für die qualitative Kriegstüchtigkeit haben, gewährt; es ist kein Regulativ hierüber vorhanden, der ausübende kantonale Beamte, Regierungsrat oder meist sein Sekretär, entscheidet nach eigenem individuellen Ermessen. Und da dieses sehr verschieden ist und auch an den verschiedenen Orten von den verschiedenartigsten Faktoren beeinflusst wird, so ist die Ausübung der Dispensierungskompetenz sehr verschieden und ergibt sehr große Ungleichheit in der Zahl der Dispensierten zwischen den einzelnen Kantonen. An der Schießschule in Wallenstadt wurde vor einigen Jahren einmal konstatiert, daß diejenigen Einheiten, deren Mannschaft außer Dienst die Gewehre am schlechtesten instand hielten, auch die schlechtesten Schießresultate lieferten. Wenn wir richtig berichtet sind, so sind auch dort, wo am meisten Dispensierungen gewährt werden, diejenigen am zahlreichsten, die unentschuldigt vom Dienst wegbleiben und ebenso diejenigen, die sich beim Diensteintritt wegen körperlicher Gebrechen frei machen wollen.

Durch die Veröffentlichung der Rangordnung der Kantone bei der pädagogischen Rekrutenprüfung ist sehr heilsam auf die Elementarschulbildung in jenen Kantonen eingewirkt worden, in denen dieselbe noch etwas rückständig war. Wenn nun jedes

Jahr eine ähnliche Rangordnung bezüglich der Verhältniszahl zwischen den zum Wiederholungskurs Verpflichteten und denjenigen, die ihn wirklich machten, veröffentlicht und in dieser angegeben würde, wieviel von den nicht Teilnehmenden unentschuldigt wegblieben, oder vom Kanton dispensiert waren oder wieviel sich beim Einrücken ärztlich dispensieren lassen wollten, so könnte dadurch vielleicht an einzelnen Orten eine Verminderung dieser Zahlen und überhaupt eine gewisse Gleichmäßigkeit erreicht werden.

Pferdeverbrauch in Krieg und Frieden.

Der oft unerhörte Verbrauch von Kriegsmaterial bei Friedensübungen muß gewiß in vielen Fällen auch auf das Konto gebucht werden, daß man sich gar nicht bewußt ist, bis zu welchen Höhen der Kriegsverbrauch anschwellen kann. Die bequeme Nähe von Zeughäusern und Ersatzanstalten aller Art, von denen das Fehlende und Beschädigte mühelos bezogen bzw. ersetzt werden kann, lassen dabei die Schwierigkeiten gar nicht aufkommen, die solchem Nachschube in Kriegzeiten eigen sind. Gehen die Pferde ab, nun gut, man wendet sich ans Pferde-Depot, das muß andere schaffen. Und besteht kein solches, weil die Manöverleitung dasselbe aus guten Gründen unterdrückt hat, so ist schließlich der Pferdiefieferungs-offizier auch nicht aus der Welt. Daraus ergibt sich aber ein ganz falsches Bild. Jedenfalls läßt es die Schwierigkeiten gar nicht zum Bewußtsein kommen, die im besonderen dem Pferdeersatz, zumal in einem pferdearmen Lande sich entgegen-türmen werden. Man tut daher gut, sich von Zeit zu Zeit den Pferdeverbrauch in Krieg und Frieden zahlenmäßig in Erinnerung zu rufen und auf die kriegsgeschichtlichen Tatsachen hinzuweisen, wie namentlich in den Kriegen des letzten und dieses Jahrhunderts sich öfters ein unliebsamer Pferdemangel geltend gemacht hat. Vielleicht trägt dann auch diese Erkenntnis etwas dazu bei, der Pferdepflege diejenige Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuzuwenden, die ihr im Interesse der Schlagfertigkeit gebührt.

Als Napoleon im Jahre 1805 im Lager von Boulogne ein Heer sammelte um damit in England einzufallen, lag es auf der Hand, daß er, angesichts der Transportschwierigkeiten, die sich insbesondere der Uebersetzung einer großen Zahl von Pferden entgegenstellten, seine Trains so sparsam als möglich gestaltete, um dafür die Artillerie mit vollzähligen Bespannungen auszurüsten. Ja, er rechnete damit, einen Teil der Reiterei unbespannt überzusetzen und erst in Feindesland bespannt zu machen. Aber wie dann die politische Gestaltung auf dem Festlande unvermutet zu einem Kriege mit Oesterreich und Rußland führte, reichte die Zeit nicht mehr, um den Mangel an Pferden zu decken. Die nachteiligen Folgen hievon machten sich dann namentlich beim Heeresfuhrwesen geltend. Sie waren mit ein Grund, warum der Kaiser seinen Marschällen empfahl vorzugsweise vom Lande, das man durchzog, zu leben. Sie waren aber auch die Ursache, daß schon damals die Requisition auf eigene Faust und das Marodieren einen Umfang annahm, der auf die Disziplin höchst schädigend einwirkte. Beim Gegner machten sich ähnliche Verhältnisse

geltend. Hier betraf der Pferdemangel namentlich die Artillerie. Es fehlte an einer tauglichen Bespannung der Geschütze. Daraus ergab sich eine Verwendung der Artillerie, die mit den taktischen Anforderungen nicht im Einklang stand.

Trotzdem das Land über einen ansehnlichen Pferdebestand verfügt, wurde es 1866 Oesterreich keineswegs leicht, seine Heere in Böhmen und in Italien mit genügendem Pferdmaterial auszurüsten. Noch größer waren die Schwierigkeiten auf der italienischen Seite. Die Reitercorps konnte nur mit fünf Schwadronen ins Feld rücken, statt mit sechs, wie es in der Heeresgliederung vorgesehen war; die Batterien mußten sich mit vier bespannten Geschützen begnügen; die für jede Division bestimmten Parkformationen konnten nicht bespannt und mußten deshalb zurückgelassen werden. Der 20. Division, die im Gebiet der Pomündung operieren sollte, war es unmöglich die für ihre Feldartillerie nötigen Bespannungen aufzutreiben, sie mußte sich mit einer Gebirgsbatterie von zwölf Geschützen behelfen, obgleich ihr Kriegsgelände topfeben war. Am 3. Juni 1866 soll der Führer der österreichischen Südarmerie, Erzherzog Albrecht, nach Wien gemeldet haben, die französische Regierung hätte anscheinend die Freundlichkeit gehabt, die Pferde von zwei Kavallerie-Regimentern an die sardinische Armee abzutreten, um deren Pferdemangel etwas abzuhefen.

Nach und nach ist auch die Erkenntnis zum Durchbruche gekommen, daß das öftere Versagen der japanischen Artillerie im mandchurischen Kriege, namentlich ihr langes Verbleiben in weit rückwärts der Infanterie gelegenen Stellungen, ihre geringe Betätigung bei der Verfolgung, der mangelhaften Bespannung und dem schwierigen Pferdeersatz mehr zugeschrieben werden muß, als man im allgemeinen angenommen hat. Ebenso ist erwiesen, daß bei den jüngsten Kriegseignissen auf der Balkanhalbinsel die bulgarische Artillerie infolge ihrer geringen Friedensbestände schwer unter dem Mangel geeigneter Bespannungen zu leiden gehabt hat.

Innert zehn Jahren, von 1900 bis 1910, erlitt das Heer einer Großmacht bei einem Gefechtsstande von 50,000 Berittenen, 15,000 Artillerie- und etwa 4000 Trainpferden nachstehende Friedensverluste. Wegen Kriegsuntauglichkeit infolge Alters oder anderer Ursachen mußten ausgeschieden werden bei der Kavallerie 3500, bei der Artillerie 1300 und beim Train 500 Pferde; wegen unheilbaren Krankheiten wurden abgetan 300; im ganzen standen um 600 Pferde. Berittene Abteilungen mit mehr als 4000 Pferden hatten einen jährlichen Remontenverlust von 250. In Anbetracht, daß man sich in allen großen Heeren der ungeheuren Wichtigkeit bewußt ist, die einer richtigen Pflege und Behandlung der Pferde zukommt, ist anzunehmen, daß die angeführten Zahlen einem normalen Friedensverbrauche entsprechen und für alle Großmachtsheere ungefähr die gleichen gültig sind. Beizufügen ist dabei nur noch, daß die mittlere Dienstdauer der Militärpferde in England 12, in Deutschland und Rußland 10, in Frankreich und Oesterreich-Ungarn 9—11 und in Italien 6 Jahre betragen soll.

Leider bestehen bei uns keine, nach ähnlichen Gesichtspunkten aufgebaute, statistische Zusammen-

stellungen, oder sie bleiben vor der Hand noch einer weiteren Öffentlichkeit entzogen, um unseren Pferdeverbrauch mit dem anderer Heere nach Zahlen und Ursachen in Vergleich zu stellen. Und doch dürfte die Anlage einer solchen Statistik mit den nach Truppengattungen, Dienstarten, Krankheits- und Verletzungsursachen gruppierten Prozentzahlen und deren Bekanntgabe anläßlich des Jahresberichtes des schweizerischen Militärdepartements ihre guten Früchte tragen. Sie hätte nicht nur ein rein statistisches Interesse, sondern würde auch moralisch wirken, in anspornendem wie abschreckendem Sinne.

Anders verhält es sich mit dem Kriegsverbrauch. Hier können die Ursachen so verschieden und mannigfaltig liegen, daß sich darüber kein statistisches System aufstellen läßt, geschweige denn eine gewisse Regelmäßigkeit abgeleitet werden kann. Am eindringlichsten sprechen wieder geschichtliche Zahlen und Begebenheiten.

Beim Feldzuge in Rußland verlor die Große Armee infolge außerordentlicher Anstrengungen, mangelhafter Fütterung, großer Kälte und Verwendung als Nahrungsmittel für die Truppe fast buchstäblich das letzte Pferd. Im Burenkriege erreichten die durch Krankheiten, namentlich die Pferdeseuche, hervorgerufenen Pferdeverluste bei den Engländern eine noch nie gekannte Höhe. Von 518,794 Pferden standen während des ganzen Krieges um 360,151 oder 69,4 %. Noch größere Verluste erlitten die Deutschen in Südwestafrika. Hier beträgt die Prozentzahl sogar 81,39, denn von 30,962 Pferden sind nicht weniger als 25,200 gefallen. Im russisch-japanischen Kriege bedurfte es großer Pferdetransporte nach Korea um den Mobilisationsbedarf der japanischen Kavallerie und den Kriegsabgang zu decken. Der Burenkrieg, die Kämpfe in Südwestafrika und der Feldzug in Ostasien sind zugleich Beispiele, wie man zur Beschaffung des nötigen Pferdmaterials gezwungen sein kann auf weit entfernte Länder zu greifen; denn in allen drei Fällen waren zum Teil Australien, zum Teil Argentinien die Lieferanten.

Für den eigentlichen Gefechtsabgang liefert der Kampf der 3. österreichischen Reserve-Kavalleriedivision bei Stresetitz in der Schlacht von Königgrätz, durch welchen die preußische Reiterei an der Verfolgung der geschlagenen österreichischen Infanterie gehindert wurde, ein Beispiel. Dabei verloren der Divisionsstab und die Regimenter Wrangel-, Preußen-, Bayern- und Neipperg-Kürassiere sowie die Alexander Ulanen zusammen 451 tote, 169 verwundete und 267 gefangene und vermißte Pferde, im ganzen also 887. Am meisten betroffen waren die Preußen-Kürassiere mit 449, am wenigsten das Regiment Neipperg mit 89 Pferden. Im Durchschnitt traf es auf jedes Regiment 177 Pferde.

Gegen die Mitte Oktober 1806 begann Murat jene Verfolgung der bei Jena und Auerstädt geschlagenen preußischen Armee mit etwa 100 Schwadronen und 30 Geschützen, zusammen etwa 31,000 Pferde, die als eine der rücksichtslosesten der gesamten Kriegsgeschichte bekannt ist. Die sehr großen Marschverluste wurden bei den Spitzenbrigaden durch Beutepferde gedeckt, ein weiterer Ersatz erfolgte durch Ankauf oder Requisition. Durch die erstere Deckungsart sollen 16,000, durch die letztere 9000 Pferde aufgebracht worden sein.

Die französische Reiterei hätte somit im Verlaufe von sechs Wochen einen Ersatz von 25,000 Pferden beansprucht.

Aus allen den angeführten Zahlen und Begebenheiten erhellt zur Genüge, welch ungeheuren Umfang der Kriegsverbrauch an Pferden annehmen kann. Den Friedensverbrauch auf ein Mindestmaß einzuschränken, ist daher bewußte Kriegserziehung. Dies kann geschehen durch zielbewußte Fürsorge und strenge Pferdewartung, Ausbildung dessen, was man ein richtiges Pferdeverständnis nennt. Dieses Pferdeverständnis muß aber auch bei der Anlage der Wiederholungskurse und der Manöver zu Worte kommen. Es muß Rücksicht darauf genommen werden, daß frisch in den Dienst gestellte Pferde an die dienstliche Beschäftigungs- und Fütterungsart nicht gewöhnt sind.

Ganz brechen muß man aber mit jener Anschauung, die da folgert: Manöver sind ein Ausnahmezustand, in dem es gilt, die zur Verfügung gestellten Mittel zu Ausbildungszwecken so viel als möglich auszunützen, daß dabei das untrainierte Pferdmaterial unter Umständen schwer hergenommen werden muß und starken Abgang erleidet, ist als etwas Gegebenes hinzunehmen, das durch das Lehrreiche der Uebungen kompensiert wird. Auf diese Art und Weise kann nie und nimmer eine Pferdebehandlung anerzogen werden, die mit der stets zu fordernden Schlagfertigkeit im Einklang steht. -t.

Hochkirch.

Von Karl Bleibtreu.

(Schluß.)

Die Gefechtsverhältnisse waren also am Schluß für Daun so ungünstig wie möglich und der keineswegs tollkühne Saldern würde wohl nicht angefragt haben, ob man nicht erneuten Gegenangriff versuchen solle, wenn nicht die Lage dazu einlud. In der Tat befand sich Dauns Fußvolk in unsagbarer Verwirrung: Grenadier und Füsilier durcheinander, Deutsche, Wallonen und Ungarn vermischt, dabei der meisten Offiziere beraubt. Der Wirrwar war gleich anfangs so groß gewesen, daß Loudons Artillerie die eigenen Truppen in Flanke und Rücken beschoß. Nun erwies sich freilich Dauns Disposition sehr vorteilhaft, schwere Batterien bei den Avantgarden zu verteilen, die schon vor 6 Uhr am Birkenbuschhang auffuhren und Hochkirch in Brand schossen. Die auch im neueren G.-St.-W. wiederholte Version, man habe die eroberte preussische Lagerbatterie umgedreht und auf die Preußen gerichtet, halten wir dagegen gleichfalls für Erfindung zur Ausschmückung der Hochkirchschrecken, um die Phantasie zu kitzeln. Derlei geht nicht so rasch mit fremden Geschützen, es hätten ja auch Berufsartilleristen dort gleich bei der Hand sein müssen, wahrscheinlich hat man irgend einen Vorfall, wo wirklich mal ein Geschütz so gehandhabt wurde, auf die ganze Batterie verallgemeinert. Daß die Kanonade genug schadete, dafür bietet ja schon der Tod Keiths und Prinz Franz' den Beleg, beide von Kanonenkugeln weggerafft. Ob man aber im Nebel gut zielen konnte, scheint fraglich und die Zerschießung von Hochkirch wirkte sehr zweischneidig, da der Brand umgekehrt auch dem Angreifer jede Deckung entriß und jede fernere Vor-

bewegung behinderte. Den Kirchhof hat man gar nicht mal versehren können, also dürfte es mit der Kanonade nicht weit her gewesen sein. Jeder Versuch, die angeblichen preußischen Verluste durch irgendwelche besonders ungünstigen Gefechtsbedingungen erklären zu wollen, scheitert in sich selbst.

Dagegen wird die Wirkung von 10 schweren Stücken auf der Pommritzer Höhe, dito der Batterie Bülows bezeugt und ja auch durch die Tatsache erhärtet, daß der Feind an beiden Stellen nie mehr vorzuschreiten wagte. Die Lagerbatterie der Linken hielt die erdrückenden feindlichen Massen eine gute Weile ab, zerschmetterte das Regiment Sachsen-Gotha (Belgier) und nur die Tapferkeit des deutschen Regiments Karl Lothringen, das ausnahmsweise (wie im Preußenheer Regiment Anhalt) 3 Bataillone zählte, erzwang dort überhaupt baldige Entscheidung. Wieso der König 101 Geschütze verlor, wird nicht klar. 56 der zwei Lagerbatterien, 10 der rechten Flanke, 12 der sechs Grenadierbataillone der Linken, 8 v. Geist und Markgraf Karl, das würde man begreifen. Aber 67 schwere Geschütze, da nur 50 in den Lagerbatterien standen, und 6 leichte der Hochkircher Batterie wahrscheinlich schon zu den oben genannten Bataillonsstücken gehörten? Anderweitige Angabe „52 schwere“ scheint daher richtiger, für die übrigen 49 leichten ließe sich aber nur annehmen, daß sie beim Rückzug im Drehsener Defilee stecken blieben. Dann müßte aber Daun schärfer gedrängt haben, als anscheinend der Fall war. Die Artillerie Friedrichs wird inkl. Retzow auf 172 Stücke angegeben, welche Angabe etwas gemacht aussieht, da Daun inkl. Durlach genau doppelt so viel (340) besaß. Da auf 50 preußische Bataillone 100 leichte Geschütze abgehen, hätte man also fast die ganze schwere Artillerie verloren, womit man vorerst kampfunfähig geworden wäre. Dann hätte Friedrich aber nicht schon am 16. abends den Kommandeuren eine Ansprache halten können, er werde den Feind möglichst gleich wieder angreifen (Tagebuch Prinz Karl Bevern), und tatsächlich beim Entsatz von Neisse eine so drohende Haltung gegen Daun gezeigt, diesem auch damit gewiß nicht so imponiert, wenn Daun sich im Besitz fast der ganzen Artillerie des Gegners wußte, der einer wichtigen Waffe beraubt war. Die preußischen Batterien des 1. und 2. Artillerie-Bataillons unter Obersten Moller und Holtzmann hatten bei Zorndorf großes geleistet, bei Hochkirch wird Premierkapitän Dittmar besonders gerühmt, ein Predigersohn, der später neben v. Holzendorf, Sohn des Leibchirurgen, zu einem Hauptchef der Artillerie aufstieg. Der bei Leuthen kommandierende alte Generalinspekteur v. Dieskau war nicht anwesend, auch bei Leuthen ermöglichte die schwere Artillerie den großen Erfolg. Es scheint daher undenkbar, daß Friedrich ohne diese Waffe sich gleich wieder schlachtbereit fühlte, und ein rasches Heranschaffen frischer Zwölfpfünder ist ganz ausgeschlossen. Es kommt hinzu, daß die Legende denn doch die Trägheit Dauns bedeutend übertreibt, zumal es Loudon wahrlich nicht an Unternehmungslust fehlte und dem begabten Stabschef Lacy ebensowenig. Man stelle sich ein Heer vor, das dem Gegner seine ganze schwere Artillerie abnahm und sich in doppelter Uebermacht befindet, gleichwohl aber sich alle Früchte des „Sieges“ rauben lassen muß,